

Die allgegenwärtige Gewalt

Autor(en): **Klaus, Gregor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2001)**

Heft 51

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die allgegenwärtige Gewalt

VON GREGOR KLAUS
KARIKATUR NEBELSPALTER

Normalerweise untersuchen Historiker gewalttätige Verhaltensformen, wie sie im Krieg oder bei Revolten zu beobachten sind. Doch Gewalt war immer schon auch ein Phänomen im Alltag.

Die Zeitungen berichten täglich von gewalttätigen Menschen. Sie schlagen, plündern, rauben, morden. Gewalt beschränkt sich nicht auf Krieg und Terror, sie findet auch im Alltag statt. Ist Aggression also eine fundamentale Eigenschaft des menschlichen Lebens? Wissenschaftler gehen davon aus, dass aggressives Verhalten völlig normal ist – immerhin müssen wir täglich unseren Platz in der Gesellschaft behaupten. Aber Aggression muss nicht zwingend zu Gewalt führen, denn Gewalt ist lediglich eine von vielen Handlungsoptionen.

Nicht nur in Kriegszeiten

Scharen von Anthropologen, Soziologen und Psychologen beschäftigen sich mit dem Phänomen Gewalt, neuerdings auch aus historischem Blickwinkel. Bisher untersuchten Historiker Gewalt meist im Zusammenhang mit politischen Konflikten wie Kriegen und Revolten. Mit der Untersuchung historischer Alltagsgewalt betritt die Forschung dagegen relativ neues Terrain.

Insbesondere die schweizerische Alltagsgeschichte weist grosse Defizite in der Erforschung alltäglicher Gewalt auf. Eine Ausnahme ist der Kanton Uri: Anhand von Gerichtsakten suchte Claudia Töngi vom Historischen Seminar der Universität Basel

während der letzten drei Jahre nach Zusammenhängen zwischen einschneidenden Veränderungen in der Kantonsgeschichte und dem Aufkommen bestimmter Gewaltformen und erfasste die diversen Gewaltformen. Dazu wertete die Historikerin 488 Verhörakten aus den Jahren 1803 bis 1885 aus.

In den meisten Fällen ging es um Körperverletzung, gefolgt von sexueller Gewalt und Tötungsdelikten. Allerdings blieben weder Gewaltformen noch Täter im Laufe der Zeit gleich: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Gewalttaten innerhalb der vorherrschend bäuerlichen Gesellschaft verübt. Meist waren Nutzungs- oder Schuldforderungskonflikte der Anlass für Gewalttätigkeiten.

Der sozioökonomische Wandel um 1850 führte zur Ansiedelung von Handwerks- und Gewerbebetrieben, die wiederum Gesellen anzogen. Deren Verhaltenskultur orientierte sich stark an Ehre und Gewalt, weshalb zu diesem Zeitpunkt die Mehrzahl der Täter und auch Opfer Handwerker waren. Die meisten Konflikte fanden offenbar innerhalb einer sozialen Gruppe statt. «Die Gewaltanwendungen folgen einer sozialen Logik, nach der Gewalt zur internen Konfliktaustragung diente», erklärt Töngi. Analoges gilt für die italienischen Bahnarbeiter, die mit dem Bau des Gotthardtunnels in den 1870er

Jahren nach Uri kamen. Gewalt, so das Fazit, ist keine Entgleisung der Zivilisation oder Rückkehr zur Barbarei, sondern ein Teil der menschlichen Kultur – Gewalt als Konstante in der Menschheitsgeschichte, wobei Zeiten und Orte mit höherem oder niedrigerem Gewaltniveau ausgemacht werden können.

Vorwiegend Männer

Gewalt, so eine weitere Erkenntnis, war grundsätzlich ein primär männliches Verhaltensmuster: 93 Prozent der Täter waren männlich. Gewalt unter Männern entstand vor allem bei der Verteidigung von Eigentum, nach Beleidigungen am Wirtshaustisch oder als nächtliches Radaumachen und Imponiergehabe. Im Verhältnis dazu wurden Frauen mit einem Anteil von 41 Prozent überproportional häufig Opfer von Gewalt. «Ein deutlicher Hinweis, dass die einzelnen Gewaltdelikte in hohem Mass entlang der Kategorie Geschlecht strukturiert waren», formuliert Töngi. Die Hälfte der Frauen erlitten sexuelle Gewalt, eine besonders demütigende Aggression, die sich hartnäckig durch alle Geschichtsepochen zieht. Aus den Gerichtsakten geht hervor, dass sexuelle Gewalt aufs engste mit sozialer und ökonomischer Abhängigkeit der Frauen verknüpft war. Wie auch heute noch mussten sich die Frauen im

Selbst politische Streitfragen wie der Standort des geplanten Landesmuseums im Jahr 1891 werden mit roher Gewalt ausgefochten – so sieht es der Karikaturist des «Nebelspalzers».



Büriq und Bern. „So, die Zwei wäre d'untel Was meinsch, Mäetti, folle mer's jeh usjasse oder ushäggle?“
Helvetia: „Ne, nei, warted es Biheli!“

Gerichtssaal gegen das Etikett der «Verführerin» wehren, um nicht vom Opfer zur Angeklagten zu werden.

Schläge statt Argumente

Gewalt im häuslichen Bereich hat Töngi besonders intensiv untersucht. Auch hier waren die Opfer meist Frauen. Typisch ist die Strafsakte des Anton Gisler: An einem Sonntagabend wurde Gisler von seinem Gläubiger Max Schick besucht. Der verlangte einen Teil des Geldes zurück, worauf Gisler zornig wurde. Gislars Frau tischte bei dieser Begegnung ihrem Mann eine Suppe auf, die er jedoch mit der Bemerkung verschmähte, das sei «dünne Suppe, nur ein Gewäsch». Das aggressive Verhalten Gislars galt indes nur sekundär der Frau. «Gisler versuchte, sich vor dem Gläubiger zu inszenieren», interpretiert Töngi. «Damit sollte die Aufmerksamkeit von der peinlichen Auseinandersetzung um die Finanznöte auf die soziale Überlegenheit des autoritären Ehemannes verlagert werden.» Dies misslang jedoch, denn die Frau liess diese Bemerkung nicht auf sich sitzen und erwiderte, wenn er bessere Suppe wolle, solle er «mehr zuthun». Auf diesen Hinweis seiner Unfähigkeit als Versorger reagierte Gisler mit roher Gewalt: Er schlug seiner Frau mehrmals die Faust ins Gesicht. Auch in den anderen Fallbeispielen

wurden Männer gewalttätig, wenn ihre Frauen, statt zu schweigen, nicht nachgaben oder ihnen Vorwürfe machten wegen Alkoholkonsums oder fehlenden Verdiensts. Männer waren zudem unfähig, in einem Wortwechsel argumentativ zu unterliegen – vor allem wenn sie im Unrecht waren. «Weiblichen Widerstand empfanden Männer als Provokation, auf die sie mit heftigen Gewaltausbrüchen reagierten», so Töngi. Gewalt war nicht mehr ein Mittel zur Lösung von Konflikten, wie dies bei den Auseinandersetzungen zwischen Männern der Fall war, sondern sie diente als reines Straf- und Erziehungsmittel.

Dominanz und Aggression

Lediglich bei sieben Prozent der Körperverletzungen war eine Frau die Täterin. Dass die Mehrzahl der wegen Schlägereien angeklagten Frauen verheiratet waren, macht klar,

welche Frauen in dieser Gesellschaft das Recht für sich in Anspruch nehmen konnten, ihre materiellen und sonstigen Interessen zu verteidigen. «Nur Ehefrauen fühlten sich offensichtlich sozial genügend abgesichert, um sich auch mit Gewalt durchzusetzen», glaubt Töngi. «Das Bild der friedfertigen Frau wird in dieser Studie nicht bestätigt.»

Töngi hofft, dass weitere Regionen der Schweiz mittels ähnlicher Studien und Methoden untersucht werden. «Erst dann können wir verstehen, warum bestimmte Gewaltformen im Lauf der Zeit verschwanden, andere sich beharrlich halten», sagt Töngi. «Nur eine möglichst präzise Analyse von Gewalt ermöglicht auch Perspektiven für deren Veränderung.» ■